

haftig, jeder Mensch, der die Bedingungen des Lebens nicht annimmt, verkauft seine Seele.« »Was bedeutet ein Paradies, das man mit seiner ewigen Seligkeit erkauft?« Einen Dichter läßt er am Schluß sprechen: »Diese Unglücklichen ... wollen durch die schwarze Magie die Mittel finden, sich mit einemmal in das übernatürliche Leben zu erheben. Die Magie betrügt sie, entzündet in ihnen ein falsches Glück und falsches Licht, während wir Poeten und Philosophen unsere Seelen durch stete Arbeit und Verfenkung erneuert haben; durch die fleißige Übung des Willens und den ewigen Adel der Anstrengung haben wir für uns einen Garten voll wahrer Schönheit erschaffen. Auf die Worte vertrauend, nach denen der Glaube Berge verlegt, haben wir das einzige Wunder vollbracht, zu dem uns Gott die Möglichkeit verlieh.«

Die Schöpfungsgeschichte der biblischen und der ethnologischen Urzeit

Von Wilhelm Schmidt S. V. D.

1. Einführung

In meinem Beitrag zu dem Werk »Religion, Christentum, Kirche« von Effer-Mausbach¹ mit dem Titel »Die Uroffenbarung als Anfang der Offenbarungen Gottes« schrieb ich zum Schluß: »Alle die Einzelheiten, die wir hier kennen lernten, machen es einleuchtend, daß der Bericht der Heiligen Schrift über die Zeiten der Uroffenbarung wirklich in die älteste Periode der Menschheitsentwicklung hineingehört, daß nur dort wirklich gewesen sein kann, was er erzählt. Für alle andern, späteren Entwicklungsstufen würde er stilwidrig sein, einen vielseitigen Anachronismus bedeuten. ... Wenn die Israeliten wirklich darangegangen wären, ein solches Bild (der Urzeit) zu entwerfen, es wäre dann ganz anders ausgefallen, etwa so vielleicht wie die babylonischen Ur-geschichten, die den Stempel der späteren Entstehungs- oder mindestens Über-arbeitungszeit an allen Ecken und Enden aufgedrückt bekommen haben. Wenn wir nun aber trotzdem ein so erstaunlich zutreffendes Bild jener Urzeit in dem Heiligen Buch der Israeliten antreffen, so kann das nur auf den Flügeln tausend-jähriger, heilig gehüteter Überlieferungen dorthin gelangt sein, Überlieferungen, die mit ihren letzten Ausläufern nach rückwärts hin nicht zu weit von der Zeit zurückbleiben können, die sie schildern sollen.«

Mehr als zwanzig Jahre sind vorübergegangen, seitdem ich diese Worte niederschrieb. In diesem Zeitraum hat unsere Kenntnis der ethnologischen Urzeit gewaltige Fortschritte gemacht sowohl in quantitativer als in qualitativer Hinsicht, so daß ihre Grundlagen nicht nur an Breite, sondern auch an Festigkeit und Klarheit bedeutend gewonnen haben. Während ich damals als Völker der ethnologischen Urzeit nur die asiatischen und afrikanischen Pygmäen und die Südostaustralier heranziehen konnte, sind jetzt hinzugekommen die Völker

¹ München 1911, Bd. I S. 573-585 (Sonderausgabe S. 91-103).

der arktischen Urkultur, die weite nordamerikanische Urkultur mit einer überaus reichen Dokumentation und die südamerikanisch-feuerländische Gruppe mit sehr eingehenden Forschungsberichten, und außerdem sind uns seitdem auch die Pygmäenvölker Asiens wie Afrikas viel besser bekannt und die Südostaustralier eingehender durchgearbeitet worden. Diese Völker sind es nämlich, die von geschulten Fachethnologen als die in dem betreffenden Kontinent jeweils ältesten anerkannt werden. Die Begründung dafür liegt in den Lagerungsverhältnissen ihrer Wohngebiete, die in ihrer Abgelegenheit und Isoliertheit sich als äußerste Rückzugsgebiete alter Kulturen erweisen, die von jüngeren Kulturwellen immer weiter zurückgeworfen worden sind. Eine Bestätigung und Bestärkung dafür ergibt sich aus der Einfachheit ihrer ergologischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, die keine Spuren von der Kompliziertheit und dem Reichtum höherer Kulturen in Hochjagd und Totemismus, Pflanzenbau und Mutterrecht, Viehzucht und Großfamilie, Töpferei, Weberei, Metallbearbeitung oder auch höherer Kulturen aufweisen. Diese Herausarbeitung des (relativen) ethnologischen Alters jedes einzelnen Stammes und seiner Untergruppen, jedes Volkes und seiner Stämme, jedes Kontinents und seiner Völker und schließlich jedes Kulturkreises und seiner Völkergruppen ist in den sechs Bänden meines »Ursprung der Gottesidee« dann aber auch noch im einzelnen durchgeführt worden und bildet nebst der Vorlage des kritisch gesichteten Materials eine der Hauptaufgaben dieses Werkes, die man natürlich nicht in einigen Zeilen vorführen kann. Diese überaus schwierige und mühevolle Aufgabe konnte jetzt um so eher gelöst werden, weil es auch in qualitativer Hinsicht gelang, mit Hilfe der seitdem immer besser ausgebildeten kulturhistorischen Methode sowohl die Eigenart der einzelnen Urkulturen aus den sie umgebenden jüngeren Völkerschichten schärfer herauszuarbeiten, als auch ihre eigenen Beziehungen zueinander und damit ihre eigene Entwicklungsgeschichte aufzuhellen.

Unter diesen Umständen wird man es verstehen können, wenn mich oft die Lust anwandte, jene Vergleichung der ethnologischen mit der biblischen Schöpfungsgeschichte der Urzeit erneut anzugehen; aber anderweitige Arbeiten ließen mich lange nicht dazu kommen.

Wenn ich jetzt an diese Vergleichung wieder herantrete, so ziehe ich von der biblischen Seite die ersten drei Kapitel der Genesis heran, die ja den biblischen Schöpfungsbericht enthalten. In diesem hebt sich das erste Kapitel von dem zweiten und dritten bedeutend ab, und in diesem ersten Kapitel gibt es ein sicherlich wichtiges und charakteristisches Element, welches in der ethnologischen Urkultur kein Gegenstück findet, das ist die Zeiteinteilung der Woche: sie wird bei keinem der ethnologisch ältesten Völker angetroffen. Sie ist jüngeren Ursprungs; auf die interessante Frage, wann und woher sie in den biblischen Schöpfungsbericht gekommen ist, soll hier nicht näher eingegangen werden. Aber es muß daran festgehalten werden, daß auch dieser Schöpfungsbericht des ersten Kapitels mit wichtigen Teilen durchaus in die ethnologisch ältesten Zeiten hineingehört, wie wir bald sehen werden. Ansätze zu einer gewissen Systematisierung

des Schöpfungsverkes finden sich übrigens auch schon bei einigen Stämmen der Urkultur, so bei den Ost- und West-Algonkin.

Von ethnologischer Seite her entnehme ich das Tatsachenmaterial, das hier ja zum größten Teil religionsgeschichtlicher Natur ist, den sechs Bänden meines Werkes »Der Ursprung der Gottesidee«, in denen ich das gesamte erreichbare Material über die Religionen der ethnologisch ältesten Völker, der Urkulturen, gesammelt und verarbeitet habe². Bei der Reichhaltigkeit des uns jetzt vorliegenden Materials kann ich in dem hier mir zur Verfügung stehenden Raum nur eine Darstellung von gedrängter Kürze bieten.

2. Die Welterschöpfung

In erhabener Größe tritt uns gleich in den ersten Worten des biblischen Berichtes der Schöpfungsgedanke entgegen, und zwar in seiner höchsten Form, der Schöpfung aus dem Nichts allein durch den Allmachtswillen Gottes. Diesen Schöpfungsgedanken treffen wir bei allen ethnologisch ältesten Völkern in irgend einer Form an. In der nordamerikanischen Urkultur ist auch der Glaube an die Schöpfung aus Nichts, ohne Materie und Werkzeug, allein aus Denken und Willen des Schöpfers bei mehreren Völkern klar ausgesprochen; er fehlt auch nicht bei den Pygmäen und Südostaustralern³.

Unter den Völkern der Urkultur gibt es solche, bei denen die Welterschöpfung, andere, bei denen die Menschenschöpfung im Vordergrund steht, aber auch solche, die beide miteinander vereinen. Das letztere ist der Fall bei nordzentral-kalifornischen und West-Algonkin-Indianern; die Pygmäen stellen mehr die Menschenschöpfung in den Vordergrund; die Südostaustralier weisen Vertreter beider Typen auf. Im biblischen Schöpfungsbericht beginnt das erste Kapitel der Genesis mit der eingehenden Darstellung der Schöpfung des Makrokosmos, aber nur, um die hohe Stellung des Menschen, als des vom Schöpfer selbst eingesetzten Herrschers der Erde, desto wirkungsvoller hervortreten zu lassen. Die beiden folgenden Kapitel schildern dann in liebevoller Ausmalung die Schöpfung des Menschen und der Familie.

Der biblische Bericht des ersten Kapitels hebt bei der Menschenschöpfung das vorhergehende Nachsinnen und Planen Gottes und bei der Welterschöpfung das eigene Wohlgefallen des Schöpfers nach dem Schöpfungsakt hervor. Bei einer Reihe von nordamerikanischen Indianerstämmen bereitet der Schöpfer mit festlicher Freude und planvoller Weisheit auf die Erschaffung der Welt sich vor⁴, während das Wohlgefallen an der eigenen Schöpfung im Anblick derselben bei mehreren nordamerikanischen Indianerstämmen für die Welterschöpfung⁵, bei den Foxes- und Winnebago-Indianern und den Kulin in Südostaustralien auch für die Menschenschöpfung bezeugt ist⁶.

Wenn im ersten Kapitel der Genesis das sechstägige Schöpfungsmerk Gottes

² Münster i. W. 1926-1935, Alchendorff. Im Folgenden zitiert unter dem Sigel UdG.

³ UdG VI 405 ff. 200 202 261 291 331 ff. 358 488, V 743, II 842 307.

⁴ UdG II 847 f., V 747. ⁵ UdG II 851 f., V 748. ⁶ UdG V 748 f., VI 334.

und ein Ruhen am siebten Tage als Vorbild für die sechs Arbeitstage und den siebten Ruhetag der Menschen hingestellt und damit das ganze Leben der Menschen religiös geweiht wird, so sehen wir, wie bei den nordzentralkalifornischen Indianern der Schöpfungsbericht die Grundlage für die Erziehung der herangewachsenen Jugend bildet; aus ihm werden alle religiösen, sittlichen und sozialen Verpflichtungen abgeleitet⁷. Ähnliches finden wir auch bei südostraustralischen Stämmen⁸. Bei den West- und Ost-Algonkin-Indianern wird die Schöpfung in bestimmten Zeitabschnitten in reichgegliederten, tiefsinnigen Feiern von sieben, acht oder zwölf Tagen festlich begangen und bei einigen Stämmen auch dramatisch dargestellt⁹.

Der Welterschöpfungsbericht der Genesis schließt mit den Worten des Schöpfers an die Menschen, durch welche er ihnen die Erde übergibt mit allem, was sie hervorbringt, daß sie als Herrscher dort walten. Etwas Ähnliches tritt uns in der nordamerikanischen Urkultur mehrfach entgegen. Bei den Maidu sagt der Schöpfer dem Menschen, er solle nur frei alles nehmen, was er sah und wünschte, von dem Wild und den Fischen und den Vögeln und den Nüssen, Sämereien und Beeren; denn alle diese Dinge hatte er für ihn gemacht¹⁰. Bei den Delawaren sagt der erste Mensch von sich: »Der Große Geist ist mein Vater, er gab mir die ganze Erde mit allen Tieren, sie zu beherrschen.«¹¹ Bei den Jothua sagt Gott dem ersten Menschen, daß er die ganze Welt für ihn gemacht habe; er ermahnte ihn auch, mehr Kinder zu haben, und der Mann hatte von seiner Frau 16 (= 4 × 4) Kinder. Er warnte ihn aber, nicht mehr Bäume zu fällen und nicht mehr Tiere zu töten, als er nötig habe¹². Bei den Nordost-Selish sagt der Schöpfer zu den Menschen, daß alles auf Erden den Menschen untergeordnet und alles zu ihrem Gebrauch da sein solle, da sie seine Kinder seien; und alle Menschen sollten gleiches Recht an allem haben und gleichen Anteil an allem. Daher kommt es, daß jegliche Nahrung unter die Menschen aufgeteilt wurde und niemand daran dachte, jemand fernzuhalten vom Zugang zu etwas für das Leben Notwendige.«¹³ In den beiden letzten Beispielen treten die beiden Beschränkungen hervor, die Gott den Herrscherrechten der Menschen gesetzt hat: sie dürfen seine Gaben nicht unnütz und vergeudend gebrauchen, und sie müssen den Nichthabenden von ihrer Habe mitgeben.

3. Die Menschenschöpfung

Wenn am Schluß des ersten Kapitels der Genesis der Bericht sich der Menschenschöpfung zuwendet, so wird schon in der dortigen kurzen Fassung ein Menschenpaar geschaffen, welches zum Stammelternpaar für die ganze Menschheit vom Schöpfer selbst eingesetzt wird. Diese Einsetzung der monogamen Ehe und der Familie sofort bei der Erschaffung des Menschen wird dann im zweiten Kapitel in überaus tiefsinniger Weise noch näher ausgeführt. Die Erschaffung eines

⁷ UoG V 326 ff. 350 757.

⁸ UoG III 1096 1101.

⁹ UoG II 825 ff., V 758, VI 346 357 459.

¹⁰ UoG II 129.

¹¹ UoG II 424.

¹² UoG II 336.

¹³ UoG V 411.

Stammelternpaares – und nicht eines Einzelmenschen oder unbestimmt vieler Menschen – bildet in der südostaustralischen Urkultur die einzige Form der Menschenschöpfung; in der großen arktisch-amerikanischen Urkultur stellt sie die älteste Form derselben dar, und sie ist auch bei zwei asiatischen und zwei afrikanischen Pygmäenstämmen bezeugt, ist also ein bereits zur ältesten Menschheitskultur gehöriges Element¹⁴.

Der Leib des ersten Menschen wird im Bericht des zweiten Kapitels der Genesis aus Erde gebildet. Das ist bei den nordzentalkalifornischen Indianern die älteste, bei den Algonkin die einzige Form der Menschenschöpfung; sie findet sich auch vertreten bei den Feuerländern (Selknam), bei je einem Stamm der afrikanischen und der asiatischen Pygmäen und bei den Südostaustraliern¹⁵. Sie ist also unter den Urkulturen genügend weit verbreitet, um als Bestandteil der ältesten Religion betrachtet werden zu können. Wenn dann in der Genesis dem aus Erde gebildeten Leib die Seele von Gott eingehaucht wird, so sind die Entsprechungen dazu auf den ersten Blick weniger stark vertreten. Wir finden sie zwar sowohl in der arktisch-amerikanischen als in der pygmäischen und südostaustralischen Urkultur bezeugt, aber in allen dreien selten und untypisch, wenn auch unter den zahlreichen andern Arten der Beseelung verhältnismäßig als die häufigere erscheinend¹⁶. Aber es ist zu berücksichtigen, daß in allen Urkulturen die älteste und ursprünglich auch wohl alleinige Form der Seele nicht die Schatten- oder die Bildseele, sondern die Hauchseele ist, die beim Tode auch wieder zum Schöpfer in den Himmel zurückkehrt¹⁷.

Daß die Frau nach dem Mann geschaffen wurde, wie der biblische Bericht erzählt, wird zwar auch von einigen nordamerikanischen, einem asiatischen und einem afrikanischen Pygmäenstamm und einem südostaustralischen Stamm berichtet¹⁸. Aber abgesehen von dieser schwachen Verbreitung fehlt auch die tief-sinnige Tendenz des biblischen Berichtes, in enger Verbindung mit der Entstehung der Sprache, als des Hauptwerkzeuges menschlicher Vergesellschaftung, die innige Zusammengehörigkeit von Mann und Frau zum Ausdruck zu bringen¹⁹. Ganz fehlt aber diese auch in den ethnologischen Berichten nicht; in den Schöpfungsberichten zweier nordamerikanischer Indianerstämme, der Kato und der Joshua, tritt sie in rührender Weise hervor²⁰. Sie spricht sich aus in dem Lobpreis und der Weihe des ehelichen Lebens, die wesentliche Bestandteile gerade der Feier des Schöpfungsmysteriums bei den West-Algonkin-Stämmen der Arapaho und Cheyenne bilden²¹.

Wenn im biblischen Bericht der Mann die Tiere benennt und die Frau ihm von

¹⁴ UDG VI 291 333 f. 348 f. 358 408 459 ff.; P. Schebesta, *Der Urwald ruft wieder* (Salzburg=Leipzig 1936) 129 f.

¹⁵ UDG VI 291 333 f. 348 f. 358 408 459–503.

¹⁶ UDG II 552 714, V 411 533 607, III 668 677, IV 32 34, VI 408 f.

¹⁷ UDG II 862 ff. 1006, VI 77 ff. 146 194 f. 266 ff. 292 339 359 409 415.

¹⁸ UDG II 290 ff. 714, V 533, III 67 678, IV 31 ff.

¹⁹ W. Schmidt, *Die Uroffenbarung* usw. 492 (10) ff.

²⁰ UDG II 234 f., V 4.

²¹ UDG II 677 f. 725 ff. 728 ff. 742 769 770 ff.

der Frucht des Baumes zu essen gibt, so stimmt das mit den wirtschaftlichen Funktionen von Mann und Frau in der Urkultur überein: der Mann steht in näherer Beziehung zu den (Jagd-)Tieren, aus denen er auf der Jagd die Fleischnahrung gewinnt, die Frau steht der Pflanzenwelt näher, aus der sie die Pflanzennahrung sammelt²².

Bereits in meiner früheren Darstellung²³ habe ich gezeigt, daß die biblischen Worte: »Deshalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und sie werden zwei in Einem Fleische sein« (Gen. 2, 24), in keiner Weise das Bestehen eines sog. Mutterrechtes dartun, in welchem die Mutter die Hauptperson in der Familie und Trägerin des Besitzes ist, den sie an ihre Töchter vererbt, während der Mann, aus der Fremde hereinheiratend, in der Familie ein Fremder bleibt. Diese wirtschaftliche Entwicklungsstufe tritt erst nach der Urkultur, in der Primärkultur, ein, wenn die Frau aus dem in der Urkultur von ihr geübten Sammeln der Wildpflanzen zur Pflanzenzucht übergeht und damit zur ersten Individualbodeneigentümerin wird. Von dieser Wirtschaftsstufe ist in den biblischen Worten nichts zu erblicken. Sie wollen vielmehr zum Ausdruck bringen, daß die Liebe des Mannes zum Weibe so groß ist, daß sie sogar die Bande der Ehrfurcht und Dankbarkeit zerbricht, mit denen er an die Eltern, die bis dahin ihm teuersten Personen, gefesselt war: er wird die Eltern und mit ihnen die alte Familiengemeinschaft verlassen um des jetzt mehr geliebten Weibes willen, um mit ihm eine neue, seine und ihre, eigene Familie zu gründen. Das stimmt vollkommen überein mit der weitgehenden Freiheit, die in der Urkultur beide Nupturienten in der Wahl des Lebensgefährten genießen, so daß sie dabei ihrer eigenen Liebesneigung folgen können, sowie auch mit der Selbständigkeit ihrer eigenen Familie, die sie jetzt gründen, die mit der Familie ihrer Eltern nur durch gewisse Pflichten der Dankbarkeit verbunden bleibt²⁴.

5. Das Paradies

Für den Schöpfungsbericht im zweiten und dritten Kapitel der Genesis ist charakteristisch die vertraute Nähe, in der Gott mit den Menschen auf der Erde wandelt und in familiärer Natürlichkeit mit ihnen verkehrt. Ganz das gleiche finden wir auch bei der Mehrzahl der Völker der Urkultur. Gott weilt in dieser Zeit nicht im Himmel, sondern auf Erden, wo er die Menschen schafft und dann entweder selbst oder durch den Stammvater ihnen grundlegende Belehrungen und Vorschriften für ihr religiöses, sittliches und soziales Leben erteilt. Das findet sich besonders schön bei den nordzentralkalifornischen Stämmen der Wiyot, Kato, Joshua, Maidu und Wintu²⁵, dann bei den Gabun- und Ituri-Pygmäen und auch bei den Andamanesen und den Kulin in Südostaustralien²⁶.

²² W. Schmidt u. W. Koppers, Völker und Kulturen (Regensburg 1924) 405 ff.

²³ Die Uroffenbarung 579 (97) ff.

²⁴ W. Schmidt u. W. Koppers, Völker und Kulturen 158 ff. 264 ff. 542 ff.

²⁵ UdG II 37 f. 88 ff. 119 ff. 156 ff. 212 f. 331 ff., V 4 ff. 107 f.

²⁶ UdG III 66 f., IV 29 ff. 257 ff. 676 ff.; P. Schebesta, Der Urmald ruft wieder (Salzburg-Leipzig 1936) 129.

Sogleich mit dem Prüfungsgebot, das Gott den Menschen gab, versprach er ihnen ewiges Leben an Leib und Seele. Daß die ersten Menschen ursprünglich nicht sterben, sondern gleich von Anfang unsterblich sein sollten, ist auch die Lehre der Mehrheit der Urkulturvölker. Es ist nicht die Form des Unsterblichkeitsglaubens späterer Völker, der in Wirklichkeit ein Auferstehungsglaube ist, ein Wiederlebendigwerden nach einigen (zwei, drei) Tagen wirklichen Totseins, sondern in den Religionen dieser Urkulturvölker wird gelehrt, Gott wollte, daß ursprünglich überhaupt kein Tod sein sollte, die Menschen nicht altern oder, wenn gealtert, stets von neuem sich verjüngen sollten. Das ist in großen Zügen, im einzelnen vielfach reich und tiefsinnig ausgeschmückt, der Glaube der Wintu- und der Maidu-Indianer im östlichen Nordzentralkalifornien, der West-Algonkin (Arapaho, Cheyenne) und der Ituri-Pygmäen in Zentralafrika. Spuren davon finden sich auch bei andern nordzentralkalifornischen Stämmen, ferner bei den Feuerländern, den Samojeden und Korjaken und vielleicht auch bei den Wiradyuri in Südostaustralien²⁷.

Diese Zeit, als Gott bei den Menschen auf Erden weilte und Tod und Krankheit noch nicht da waren, wird in den Mythen vieler Stämme dieser Urkultur überhaupt als die glücklichste aller Menschheitsperioden geschildert. Nichts mangelte ihnen da, die Nahrung war in reicher Fülle und Bequemlichkeit vorhanden, und keinerlei Sorgen bedrückten sie. Solche Schilderungen dieser köstlichen Zeit finden wir bei den Wiyot, Wintu und Maidu in Nordzentralkalifornien²⁸, bei den Algonki-Stämmen der Delawaren (Lenape) und Cheyenne²⁹, den Gabun- und Ituri-Pygmäen³⁰, den Andamanen-Pygmäen³¹.

6. Der Sündenfall

Im biblischen Bericht ist der endgültige Besitz des ewigen Lebens an die Bedingung geknüpft, daß die Menschen ein von Gott aufgestelltes Gebot genau beobachten, ein Feind Gottes aber hegt die ersten Menschen gegen Gott auf und verlockt sie zur Übertretung des Gebotes, worauf dann der Tod das Los der Menschen wird. Ein ausgesprochener Widersacher des Schöpfers, der in allem ihm entgegentritt, die guten Absichten des Schöpfers mit den Menschen vereitelt und schließlich auch den Tod herbeiführt, findet sich in ganz charakteristischer Form, häufig als eine rätselvolle Gestalt in tiefsinnigen Mythen, auch in einem Teil der Urkulturvölker. Ihm wird dort alles physisch und ethisch Böse, das in der Welt existiert, zur Last gelegt und damit das absolut als affektiv gültig und sittlich gut anerkannte Höchste Wesen vom Ursprung desselben entlastet. Sein eigener Ursprung dagegen wird in geheimnisvolles Dunkel gehüllt: er ist entweder nicht vom Höchsten Wesen geschaffen und taucht plötzlich und unerklärlich auf, oder er entsteht aus Abfällen des Schöpfungsmaterials oder als

²⁷ UdG II 1012 f., VI 81 90 117 f. 151 f. 330 f.; Schebesta a. a. O. 130 f.

²⁸ UdG II 37 88 ff. 128 f.

²⁹ UdG II 418 f. 760 f., V 683 f.

³⁰ UdG IV 32 39 ff. 44 ff.; Schebesta 130 ff.

³¹ UdG III 66 108 f.

mißlungenes Geschöpf Gottes. Solche Gestalten finden wir in der ganzen nord-amerikanisch-arktischen Urkultur, bei den östlichen und westlichen Nordzentral-kaliforniern, den West- und Nordost-Algonkin (Arapaho, Lenape, Warvenoch, Winnebago), den Schoschonen und in besonderer Form bei den Westzentral-Algonkin, dann bei den Arktikern (Samojeden, Korjaken, Ainu), von woher sie auch, allerdings in veränderter Form, weit in die Primärkultur der zentral-asiatischen Hirtenvölker eingedrungen sind³². Sie sind bis jetzt bei keinem der afrikanischen und asiatischen Pygmäenstämme, noch auch bei den Feuerländern und Südostraliern festgestellt worden.

Dem Widerpart Gottes in den Mythen der Urkultur gelingen seine Anschläge nicht, weil er mächtiger wäre als der Schöpfer, sondern scheinbar, weil er Gott überlisten kann, in Wirklichkeit aber, weil es ihm gelingt, die Menschen zu verlocken und zu gewinnen und Gott dann die Menschen gewähren läßt und sich von ihnen zurückzieht, aber nicht, um sie für immer zu verlassen. In manchen Mythen fällt dann diese Gestalt des Vertreters des Bösen mit der des Stammvaters zusammen, der sich gegen Gott auflehnt, und in weiterer Folge mit dem ersten Gestorbenen, der dann zum Beherrscher der Unterwelt wird. Es gibt aber wieder andere Stämme, in denen zwar von einem ersten Sündenfall mit allen seinen verhängnisvollen Folgen berichtet wird, aber ohne daß ein solcher Widerpart Gottes dabei mitwirkte. So haben wir denn auch Pygmäenstämme, die von einem solchen Sündenfall berichten: einen asiatischen, die Andamanesen³³, und zwei afrikanische, die Gabun- und die Ituri-Pygmäen³⁴. Unter starker Mitwirkung des Widerpartes Gottes dagegen vollzieht sich der erste Sündenfall bei den Wintu und Maidu in Nordzentralkalifornien³⁵, während bei den Joshua-Indianern im Nordwesten, den Delawaren im Nordosten wie den West-Algonkin (Arapaho usw.), den Winnebago in Nordamerika und den Samojeden in Nordasien in mehr unbestimmter Weise die Anfänge alles Bösen auf ihn zurückgeführt werden³⁶. Bei mehreren dieser Stämme straft ihn Gott dafür in ganz charakteristischer Weise dadurch, daß er oder sein vielgeliebter Sohn zuerst den Tod erleidet.

Die erste Sünde besteht bei den Wintu und den Maidu in der Ablehnung der Absicht Gottes, ewiges Leben zu geben. Bei den Maidu kam noch hinzu die Übertretung des Gottesgebotes, im Walde kein Feuer zu machen und keine Speise dort zuzubereiten, sondern alle Beute in altruistischem Geiste nach Hause zu bringen und dort auch andern davon mitzuteilen³⁷. In der Übertretung eines ähnlichen Gebotes bestand die erste Sünde der zentralafrikanischen Bakongo-Pygmäen³⁸. Wenn es sich hier also um Übertretung von Speisegeboten handelte, so ergibt sich darin eine äußere Ähnlichkeit mit dem biblischen Prüfungsgebot. Außerlich noch mehr ähnlich wird die erste Sünde bei den zentralafrikanischen

³² UDG II 34 ff. 61-64 202 390 484, V 314 ff. 723 f. 729 f.

³³ UDG III 73 109.

³⁴ UDG IV 39 ff. 41 f. 44 f. 241; Schebesta 129 ff.

³⁵ UDG II 90 ff. 139 ff.

³⁶ UDG II 332 ff. 418 f. 606 637 707, II 352 f. 354 360.

³⁷ UDG II 129.

³⁸ UDG IV 241.

Gabun=Pygmäen und den Ituri=Pygmäen, wo es sich jedesmal um das Essen einer verbotenen Baumfrucht handelt. Aber in beiden Fällen ist die Motivierung des Verbots eine andere. Bei den Gabun=Pygmäen ist der Vorgang in eine Tiermythe eingekleidet: der Genuß der Baumfrucht, den Gott den Tieren verboten und sich allein vorbehalten hatte, würde die Tiere zu Menschen gemacht haben³⁹; bei den Ituri=Pygmäen ist es eine schwangere Frau, die in ihrem Gelüste ihren Mann antreibt, ihr von den Früchten eines Baumes zu bringen, die Gott den Menschen zu essen verboten hatte⁴⁰. In einem andern Stamm der Ituri=Pygmäen bestand die erste Sünde darin, daß eine neugierige Frau absolut Gott sehen wollte, der aber, unter Androhung strenger Strafen, in einer Hütte verborgen arbeiten wollte⁴¹. Das entspricht einem Vorkommnis bei einem Maidu=Stamm, wo der Schöpfer nur im Nachtdunkel eines Hauses zu den Menschen sprechen wollte⁴², und zwei böse Buben, die ihn dort zu sehen trachteten, indem sie plötzlich Licht anzündeten, und eine neugierige Frau, die an dem Hause herumgetastet hatte, sofort schwer bestraft wurden, indem sie alle drei sofort tot zu Boden fielen⁴³.

Im biblischen Prüfungsverbot besteht die Vertrauensprobe darin, daß, während doch der Genuß von der Frucht des Baumes des Lebens ewiges Leben gewähren würde (Gen. 2, 22), der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, von dem zu essen verboten wird, im Gegensatz zum ewigen, gottgleichen Leben gesetzt wird. Von diesem Gegensatz geht der Widerfacher Gottes aus, erweckt daraus das Mißtrauen der ersten Menschen, daß Gott sie von der Gottgleichheit (»erkennend das Gute und das Böse«, Gen. 3, 5; 3, 22), damit aber auch vom Baum des Lebens und dem ewigen Leben selbst fernhalten wolle. Diesen innersten, tiefsten Kern des Prüfungsverbotes – die sittliche Autonomie nicht zu einer absoluten zu machen, sondern sie in der für den Menschen unerläßlichen Verbindung mit dem Schöpfer zu erhalten, der allein die Zeit der Reife für den Menschen wie für die Lebensfrucht kennt und herbeiführt, diesen tiefsten Kern bietet nur der biblische Bericht dar. Aber die ethnologischen Berichte rühren doch von verschiedenen Seiten her daran an, bald diesen, bald jenen Gedanken betonend. Das gilt besonders von der zahlreicheren Gruppe, wo das Gebot sich auf Lebensmittel bezieht, die zwar der Schöpfer den Menschen gibt, um das Leben immer wieder weiterzuführen, aber mit den Beschränkungen und Bedingungen, die er allein aufzulegen sich das Recht vorbehält und es auch ausübt.

7. Prüfungsverbot und Primitiialopfer

Damit sind wir am Ende der biblischen Schöpfungsgeschichte angelangt. Das vierte Kapitel, das mit der Vorführung des viehzüchtenden Hirten Abel und des pflanzenzüchtenden Ackerbauers Kain beginnt, tritt schon aus der Zeit der

³⁹ UdG IV 42.

⁴⁰ Schebesta a. a. O. 130 f.

⁴¹ Schebesta 129.

⁴² Auch in der Schöpfungsgeschichte der Maidu wird berichtet, daß niemand in das Innere der Hütte eintreten konnte, die der Schöpfer sich gebaut hatte; aber vom Widerfacher Gottes sei gesagt worden, er habe in des Weltchöpfers Antlitz blicken können, das immer bedeckt und niemals zu sehen war, während sein Körper leuchtete wie die Sonne (UdG II 115 114 109).

⁴³ UdG II 159 f.

universalen Urkultur, wo der Mensch von in der Natur heranwachsender animalischer und vegetabilischer Nahrung lebte, in die Zeit der Primärkulturen ein, wo der Mensch einerseits zur Zähmung und Züchtung der Herdentiere und andererseits zur Ausaat und Zucht der Pflanzen übergeht, sich darin aus eigener Arbeit Lebensmittel schafft, damit aber auch den Grund legt zu tiefem Siche=scheiden und Auseinandergehen der Menschheit in getrennte Entwicklungs=bahnen der einzelnen Völker und Völkergruppen.

Hier nun, gleich an diesem Scheideweg der Menschheit, begegnet uns im bib=lischen Bericht ein charakteristischer Kultakt, das Erstlingsopfer, das der Hirte wie der Ackerbauer von den ersten Früchten ihrer Arbeit dem Schöpfer dar=bringen. Man sieht leicht ein, daß der Gedanke des Primitiaalopfers bei diesen Produkten eigener Arbeit nicht zum ersten Mal aufkommen konnte, daß er aber ganz nahe liegt und natürlich ist auf der Sammelstufe der Urkultur, wo der Mensch die ohne eigenes Zutun, allein aus Gottes gütigem Gewähren heranwachsenden Tiere und Pflanzen zu seiner Nahrung heranzieht. Die Primitiaal=opfer der Primärkulturen gehen also auf diejenigen der Urkultur zurück, wie wir das auch in der Ethnologie mit Sicherheit zeigen können, und so über=nahmen auch Kain und Abel hier nur ein Erbe der Vorzeit, die das Primitiaal=opfer schon lange vorher auf der Sammelstufe übte.

Das Primitiaalopfer war nun im Anfang die einzige Form des Opfers in der Urkultur und ist es noch jetzt bei einer ganzen Reihe von zu ihr gehörenden Völ=kern; alle andern Formen des Opfers sind teilweise aus ihm, teilweise aus andern Quellen erst später hervorgegangen. Dieses Primitiaalopfer nun wird bei den Völkern der ethnologischen Urkultur Gott von allen animalischen Speisen, den Ergebnissen der Jagd, wie auch von den vegetabilischen, den Ergebnissen des Pflanzensammelns, in einem einfachen Ritus dargebracht, jedesmal ein kleiner, aber wertvoller Teil - Schädel mit Hirn, Langknochen mit Mark, oder Herz, Lunge, Leber usw. -, um Gott als Höchsten Herrn über Leben und Tod, als Spender der Mittel zum Leben (»Lebensmittel«) in dankbarer Huldigung anzuerkennen und auch für die Zukunft die gnädige Gewährung derselben zu erbitten. Wir finden animalische Primitiaalopfer reichlich in der arktischen Urkultur (Samojeden, Korjaken, Äinu, Caribou=Eskimo), animalische und vegetabilische bei den meisten Algonkin=Stämmen (Delawaren, Montagnais, Naskapi, Cree, Ottawa, Menomini, Ojibwa, Arapaho, Cheyenne), wahrscheinlich das vegetabilische bei den östlichen Nord=zentralkaliforniern, reichlich das vegetabilische bei den Selish=Stämmen, das ani=malische bei den Nord=Schofchonen, in schwacher Spur bei den feuerländischen Selknam, das animalische wie das vegetabilische reichlich bei den sämtlichen afrikanischen Pygmäen=Stämmen und den philippinischen Negritos, nur das vegetabilische bei den Andamanen= und möglicherweise auch bei den Semang=Pygmäen⁴⁴. Das Primitiaalopfer, mit ihm aber auch jegliche andere Form des Opfers, fehlt bei den westlichen Nordzentralkaliforniern, den beiden älteren Feuerlandstämmen der Yamana und Halakwulup und den Südostaustraliern.

⁴⁴ UoG VI 70 ff. 99 111 123, III 100 ff., V 794 ff., VI 217 f. 277-281 445-454.

Aber ich glaube es wahrscheinlich gemacht zu haben, daß auch sie es früher gekannt und später verloren haben, ein Vorgang, den wir auch heute bei einem zentralafrikanischen Pygmäenstamm beobachten können⁴⁵.

8. Schluß

Die Fülle von charakteristischen Gemeinsamkeiten zwischen der biblischen Schöpfungsgeschichte und den Schöpfungsberichten der ältesten ethnologisch uns erreichbaren Völker, denen der Urkultur, macht es uns klar, daß der biblische Bericht nur aus der Zeit stammen kann, in der auch jene ältesten religiösen Menschheitsdokumente ihren Ursprung genommen haben, und daß er in keine jüngere Zeit mehr hineinpaßt. Sein Inhalt wird indes von keinem der übrigen urkulturellen Schöpfungsberichte übertroffen; er übertrifft vielmehr, so viele schöne Züge jene auch im einzelnen aufweisen mögen, als Ganzes genommen doch sie alle an Größe, Tiefe und Innigkeit und bezeugt auch dadurch den übernatürlichen Charakter, wie seines Ursprunges, so auch seiner Bewahrung.

Dazu kommt noch der natürliche Vorzug, daß er so früh schriftlich aufgezeichnet wurde, so daß er der ganzen Menschheit um so treuer übermittelt werden konnte. Wenn jetzt durch die Fortschritte der ethnologischen Religionsforschung von allen Teilen der Erde her aus den tief verschollenen Einsamkeiten der ältesten Schichten der Menschheit sich die Stimmen erheben, welche seinen Grundgedanken und so viele charakteristische Einzelheiten überraschend bekräftigen, so gewinnt die biblische Schöpfungsgeschichte damit auch vom profanwissenschaftlichen Standpunkt aus den Charakter tatsächlicher Geschichtlichkeit und lehnt hinhinigen Zurückgehens auf göttliche Offenbarung, den ich für diese ältesten religiösen Menschheitsdokumente zu erweisen versucht habe⁴⁶.

Körperorgane und Körperläfte

Von Dr. J. Loffen

Anatomie und Physiologie, die Lehre vom Aufbau und die Lehre von den Funktionen des menschlichen Organismus, haben und werden stets die wichtigsten Antriebe für ihre Entwicklung aus den Bedürfnissen der ärztlichen Tätigkeit erhalten, der wiederum in erster Linie ihre Ergebnisse zugut kommen. Sie gelten deshalb als medizinische Wissenschaften, denen der Laie, wenn sie nicht gerade für die Allgemeinheit sehr einschneidende Fragen, wie z. B. die moderne Vererbungslehre, betreffen, wenig Interesse entgegenbringt. Ihre Entwicklung scheint abseits von den Phasen der Geistesgeschichte zu verlaufen. Aber kein einziges Wissensgebiet kann sich dem Einfluß der großen Wenden im menschlichen Denken entziehen. Mehr und mehr erkennt man heute, daß ein innerer Zusammenhang aller Geistesstätigkeit besteht, mag auch im vergangenen

⁴⁵ UDG VI 447 ff. 274.

⁴⁶ UDG VI, IX. Kapitel: Die Herkunft und der Ursprung der ältesten gemeinsamen Religion, S. 468-580.